

Der Welt Spiegel



Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts

Juana.

Von Hans Bethge.

Der Abend war weich, fast schmil, die Berge lagen in dem silbernen Dunste da. Ich schlenderte mit Juana zum See hinab; sie hing lose in meinem Arm und trällerte sich hin. Ihr Gang war wiegend, tänzerisch. Sie hatte grünes Seidenkleid an, das Hals und Nacken offen. Ihr Hals war wie Bronze, schön und verführerisch. Sie war eine Spanierin und tanzte in Theatern und Varietés. Nun lebten wir hier, im Angesicht des großen blauen Sees zu Füßen der Alpenberge, schon seit Wochen. Ich wohnten in einem Bauernhause, ein Ende vom See entfernt. Ueppige Wiesen und Felder, fast tropisch, durchzogen von ungeheuren Schierlingsstauben, blühten um uns herum. Jeden Morgen badeten wir im See. Dann wirbelte eine bronzene Schlange durch das blaue Wasser, lachend, lachend, übermütig. Ihr schlanker Körper war erquickender Seltsamkeit, jede Bewegung, die sie machte, betrachtend: natürlich, — aber von klassischer Schönheit. Ihre Arme. Ihre Arme schienen der Ruhe und Abgeschlossenheit einer antiken Statue nachgebildet zu sein. Nun also war es Abend, und wir schlenderten zum See hinab. Fern läutete eine helle Glode, rosa Wolken kamen über die Berge herab. Das fette abendliche Blau, der See lag ruhig und feierlich da, wenigen Booten. Wir kamen an einem bunten Bauernhause, in dem die Bäuerin stand, Witwe. Wir kamen sie noch, der Sohn war mein besonderer Freund. Am Morgen dieses Tages lag ich fröhlich beim Schlafen die Hand auf dem Kopf, er war zu mir gekommen, und ich hatte einen Verband angelegt. „Wie geht es Friz?“ sagte ich hinüber, während wir am Geländer des Gartens standen. „Danke,“ sprach die Witwe mit einem Nicken, den Verband tut ihm die Schmerzen nicht nachgelassen. „Bestellen Sie ihm, soll morgen Vorabend wieder zu mir kommen, damit ich den Verband erneuere“, sagte ich. „Ja, ich werde ihn aufschicken“, entgegnete sie, „haben Sie mich vielen Dank.“ Sie hatte sich gesetzt und eine Anzahl kleiner farbigter Sommerblumen abgepickt. Nun kam sie an das Geländer und reichte mir den Strauß. „Bitte,“ sagte sie, „ein paar Blumen.“ „Ich danke,“ sagte ich und gab ihr die Blumen, „welche schöne, kleine Blüten! Wir werden sie zu Haus in Vasen stellen. Guten Abend, grüßen Sie Friz!“ Ich schlenderte mit Juana weiter zum See hinab, aber Juana hing nicht mehr in meinem Arm, auch trällerte sie nicht mehr. Ich merkte, sie war verstimmt wegen der Blumen, sie war eifersüchtig; das war ganz und gar zu

ihrem Wesen. „Hübsche Blumen“, meinte ich, führte den Strauß ans Gesicht und roch daran. Ein gedekter Blick von der Seite her traf mich, dann sagte sie: „Ich finde es etwas aufdringlich, diese Blumen...“ „Sei doch nicht töricht,“ sagte ich, „sie ist mir dankbar für den Verband, nichts weiter. Warum soll sie mir nicht ein paar Blumen aus ihrem Garten schenken?“ „Du scheinst ja ganz in die Blumen verliebt zu sein.“ „Aber Juana,“ — „Wie sie weg!“ „Ich lachte, „Wegwerfen? Aber warum?“ Nun flammten ihre Augen, und indem sie den schönen, schwarzhaarigen Kopf in den Rücken schleuderte, rief sie: „Weil ich sie hasse! Weil ich nicht will, daß du Blumen mit dir herumschleppest, die dir eine andere geschenkt hat. Weil ich weiß, daß die Liebe der hübschen Bäuerin an diesen Blumen hängt.“ Ich schüttelte den Kopf, abweisend. „Was du redest, ist Unsinn, Juana. Wir nehmen die Blumen mit nach Haus, dort sollen sie den großen Fisch in unserem Zimmer schmücken. Damit fertig.“ „Niemals!“ entgegnete sie. „Nicht einmal diese dummen Blumen kannst du wegwerfen, wenn ich dich darum bitte. Kennst du das Liebe?“

„Du verlierst die Besinnung, Juana“, sagte ich. Allmählich wurde ich wütend, aber noch blieb ich ruhig. Ihre Augen funkelten, sie war ganz bleich, um ihren Mund zuckte es wie Wetterleuchten. „Behalte deine Blumen,“ rief sie, „drücke sie an dein Herz, stelle sie in dein Zimmer, ich habe genug davon, — gute Nacht!“ Sie verließ mich, sie ging einen schmalen Pfad rechts empor in den Wald, mit den hurtigen, elastischen Schritten eines Fehs. „Juana!“ rief ich ihr noch nach, aber es nützte nichts. Sie entwand im Dunkel, ganz fern hörte ich sie trällern, dann war nichts mehr von ihr zu bemerken. Da stand ich, die Blumen in der Hand, und sah auf den See, in dem sich drüben am andern Ufer schon die ersten Lichter spiegeln. Spanierin, dachte ich, Närrin, albernes, trotziges Geschöpf, schüttelte den Kopf und wanderte allein nach Haus. Ich stellte die Blumen in ein Glas und wartete auf Juana, aber sie kam nicht. Ich zündete die Lampe an, las zerstreut in einem Buch, wartete weiter, laufte auf jeden Ton, der von draußen kam, aber alles Warten war umsonst. So legte ich mich nieder, um zu schlafen. Lange Zeit lag ich unruhig, mit wirren, ängstlichen Gedanken, dann endlich fiel ich in tiefen Schlaf.

Am nächsten Morgen erwachte ich früh. Als ich in das Wohnzimmer trat, sah ich Juana schlummernd auf dem Kanapee liegen, in Kleidern, mit einigen bunten Plais zugedeckt. Wie eine hübsche Kage lag sie dort, mit hinaufgelehrtem Kopf, die Augen geschlossen, die Lippen aufeinander gelehrt und sprang auf. „Ich bin müde“, sagte sie, ging nebenan in das Schlafzimmer und warf sich auf das Bett. Ich schrieb ein paar Briefe, nach einer Weile erschien sie, und wir nahmen gemeinsam das Frühstück ein. „Das war nicht nötig,“ sagte ich zu ihr, „wo warst du gestern Abend so lange?“ „Ich war im Wald,“ erwiderte sie, „ich hatte das Bedürfnis, allein zu sein. Sprechen wir nicht mehr davon!“ Ich kam ihrem Wunsch nach und sprach von anderem. Wir hatten schon lange geplant, einen Ausflug in die Berge zu machen, jetzt kam ich darauf zurück; wir besprachen den Ausflug und nahmen uns vor, ihn am nächsten Tag zur Ausführung zu bringen. Dann rauchte Juana eine Zigarette, wippte auf dem Stuhle, stieß keine blaue Ringe vor sich, in die Luft und schrieb eine Postkarte. Endlich nahmen wir unsere Badetaschen und schritten hinunter an den See. Es war ein wundervoller Sommertag, ganz windstill, die Sonne schien warm von einem amethystfarbenen Himmel, die Vögel sangen, die Berge lagen in goldenem Glanz, die Bienen summten über den blumigen Wiesen. Ein wundervoller Tag.



Pfingstsonntag: Sinaus ins Freie!
Zeichnung von Fritz Schoen.